

## **Ideen ausstellen. Strategien zur Exposition des Intelligiblen (Arbeitstitel)**

In den vergangenen beiden Jahrzehnten etablierte sich an einigen Museen und Ausstellungshäusern eine Ausstellungspraxis, die nicht primär auf die Präsentation von materieller Kultur, etwa in Form einer musealen Sammlung, sondern auf die Präsentation kultureller Werte, gegenwärtiger oder zukünftiger gesellschaftlicher Motive, wissenschaftlicher Theorien, literarischer Vorstellungen, kurz: auf die Darstellung von Ideen abzielte - dies paradoxerweise in einem Medium, das idealerweise nicht primär mit Sprache arbeitet, sondern mit Raumerfahrung und der materiellen und visuellen Präsenz konkreter Gegenstände. Wie aber kann hier der Grad an Reflexivität und Abstraktion hergestellt werden, der nötig ist, um solchen Inhalten auch jenseits rein sprachlicher Darstellungen gerecht zu werden?

Häuser wie das Deutsche-Hygiene-Museum Dresden und das Stapferhaus Lenzburg nahmen im deutschsprachigen Raum eine zentrale Rolle bei der Erprobung solch einer ideenorientierten Ausstellungspraxis ein. Beide fungieren ihrem Selbstverständnis nach weniger als Museum denn als ein Diskursort, in dem virulente gesellschaftliche Fragen der Gegenwart über das Leitmedium Ausstellung verhandelt werden. Mit Ausstellungsmacherinnen und -macher wie Martin Roth, Daniel Tyradellis, Alexander Klein, Gisela Staupe und anderen setzten sie Maßstäbe im Bereich themenorientierter Ausstellungen. Ähnlich abseits von der klassischen Museumsdefinition stehen viele Personenerinnerungsorte wie Dichterhäuser, die häufig ebenfalls auf keine eigene Sammlung zurückgreifen können und bei der Konzeption einer werkorientierten Ausstellung sich notwendigerweise auch mit der immateriellen Dimension ihres Ausstellungsgegenstandes auseinandersetzen müssen. Auch die sogenannten „Gedankenausstellungen“ von Peter Weibel und Bruno Latour, die ab 2002 im ZKM Karlsruhe zu sehen waren, präsentieren Strategien zur Lösung des scheinbaren Paradoxons des Ausstellens von Ideen, die aber bisher nicht systematisiert wurden.

In der gegenwärtigen Museumstheorie muss man im Zuge des sogenannten *material turns* und in Reaktion auf szenografische Erlebniswelten sicherlich einen Trend „zurück zu den Dingen“ konstatieren. Dinge sollen demnach im Ausstellungskontext nicht mehr allein die Funktion von Zeichenträgern erfüllen, welche auf anderes verweisen, sondern als sie selbst und für sich selbst sprechen. Jedoch zeigt sich insbesondere an den aktuellen Diskussionen um die Anpassungen der offiziellen ICOM-Museumsdefinition, dass Nicht-Materielles, Diskursives oder auch „In-tangibles“ im musealen Kontext in den letzten Jahren ebenfalls immer stärker berücksichtigt wird - und wohl auch stärker berücksichtigt werden muss, wenn das Museum eine Antwort auf die voranschreitende „Entdinglichung“ der Gegenwart (Korff 2007) geben soll. Bereits 2007 wurde die immaterielle Kultur in die offizielle ICOM-Definition des Museums aufgenommen, 2019 stellte der ICOM-Vorstand eine komplett überarbeitete Definition vor, die geradezu eine diskursive Wende der Museumsarbeit postuliert.

Die Dissertation fragt nach Strategien der Darstellung und Evokation von Ideen im Ausstellungsraum. Im Sinne einer Theorie der Praxis wird nach Lösungsansätzen gesucht, wie intelligible, also nur kognitiv präsente Inhalte in einer Ausstellung (re)präsentiert werden können, ohne die materielle Präsenz von Exponaten und den visuellen und räumlichen Charakter des Mediums Ausstellung zu unterschlagen. Ziel ist es, Strategien zur Darstellung von Ideen im Raum, die bereits in musealen Ausstellungen angewandt werden, kulturwissenschaftlich zu erforschen. Anhand von Fallstudien sollen solche Strategien über die Methode

der Ausstellungsanalyse und des Experteninterviews erfasst und mittels (kultur-)semiotischer Ansätze (Charles Sanders Peirce und Umberto Eco) und Theorien der Performanz (Erika Fischer-Lichte) systematisiert werden, um sie zum einen in die Ausstellungstheorie einordnen zu können, und zum anderen Kuratorinnen und Kuratoren zur Reflexion dieser Ausstellungspraxis anzuregen. Dabei wird angenommen, dass es kein paradoxes Vorhaben ist, Ideen im Ausstellungsraum darzustellen, da sich Ideen und ihre materiellen und immateriellen Erscheinungsformen nach Ernst Cassirer gar nicht immer so klar voneinander trennen lassen. Ausstellungen erschöpfen sich nicht in der Zurschaustellung materieller Objekte, allein schon deshalb, weil die Exponate immer auch mehr zeigen als ihre stofflichen Eigenschaften. Im Gegenzug können Ideen in Bildern, in intentionalen Objektanordnungen, in interaktiv und szenografisch gestalteten Räumen dargestellt und evoziert werden.

*Die Dissertation wird von Prof. Dr. Thomas Knubben betreut.*